



7)

8. Kapitel.

«Es ist wie in einem Irrenhaus,» dachte Helene, während der endlose Morgen träge dahinschlich. «Hier sind wir nun, abgeschlossen von aller Welt, das Meer tobt, als wollte es uns verschlingen, der Sturm heult, als jammerten alle verdammten Seelen. Wir sind auf zwei Stunden vom Land entfernt und können nicht hingelangen. Und die Menschen... Lucia kokettiert weiter mit diesem unheimlichen Menschen; ich kann ihr Lächeln nicht mehr sehen, ich kenne die tödliche Angst, die sich dahinter verbirgt. Ich fühle auch selbst diese Angst... Mir ist zumute, als müßte ich schreien. Und Guido, er sieht aus, als plane er einen Mord. Am ärgsten aber ist Manuela. Was hat die Frau nur? Sie sieht aus, als ob sie völlig erschöpft wäre und bleibt doch keinen Augenblick ruhig. Sie läuft in den Garten, starrt aufs Meer hinaus, kommt zurück, geht zum Barometer, fragt jeden, der ihr begegnet, wie lange der Sturm währen wird. Vorhin hörte ich, wie sie den alten Luigi beinahe anflehte, sie im Ruderboot nach Palermo zu bringen. Sie muß doch sehen, daß sich bei diesen Wellen, bei diesem Sturm kein Boot auf dem Wasser halten kann. Schließlich sind wir alle hier eingekerkert, warum verträgt sie es am wenigsten? Wenn es Lucia oder Guido wäre, das könnte ich noch begreifen. Wie schaurig das Licht ist. Dieses fahle Gelb. Und wie die Fenster klirren; unerträglich ist dieser scharfe Lärm. Der Kopf schmerzt mich. Der Wind ist heiß, als käme er aus einem Backofen. Und Carmelo läßt sich nicht blicken. Er sitzt in Benedettos Zimmer. Sie beraten. Aber wenn unser Verdacht stimmt, was können sie tun? Wenn wir doch auf dem festen Land wären. Irgendwo, wo es Eisenbahnen gibt, wo man sich bewegen kann, fortfahren, fliehen. Wo auf den Straßen Menschen sind, Autos, Straßenbahnen. Wo der Mensch stärker ist als die Natur. Hier zählt der Mensch nicht. Die ganze Insel ist ein Spielzeug des Meeres, des Sturmes. Sie kämpfen gegeneinander, und wir können nur zusehen, abwarten, wer sich als der Stärkere erweist. Die ganze Terrasse steht unter Wasser. Nur der Gott ragt noch aus den Wellen. Er grinst, er fühlt sich wohl. Vielleicht weiß er, daß wir alle zugrunde gehen werden. Herrgott, ich denke ja auch schon an ihn wie die andern. Der Gott, eine Steinstatue, wie kann die denken, wie kann die etwas wollen?»

«Elena.»

Guido war eingetreten; er war sehr blaß und sein Gesicht zuckte nervös.

«Kommst du mir ein wenig Gesellschaft leisten?» fragte sie freundlich.

«Das gerade nicht. Ich bitte dich, komm zu Lucia. Sie ist ganz zusammengebro-

chen. Hat einen Weinkrampf. Ich kann sie nicht beruhigen.»

«Wo ist Nina, die ist von uns allen die Normalste. Der kann nicht einmal der Sturm etwas anhaben.»

«Sie ist bei Lucia, aber Lucia will dich bei sich haben.»

Helene empfand eine kleine Genugtung; also jemand von diesen fremden Menschen will sie sehen, jemand erwartet von ihr Trost u. Stärke. Sie folgte Guido in sein Zimmer.

Als sie Lucia sah, erschrak sie. Die kleine Frau schien um Jahre gealtert. Ihre großen Augen hatten einen starren Blick, ihre Hände bewegten sich zitternd. Sie kauerte in einer Sofaecke wie ein gestelltes wildes Tier.

«Ich habe Angst,» stöhnte sie, «Angst.»

Helene hatte noch nie einen Menschen in einem derartigen Zustand gesehen. Sie ist, als ob sie nackt wäre, dachte sie schauernd. Alles Konventionelle ist von ihr abgefallen. Sie ist nur noch ein Tier, das sich fürchtet. Das ist kein Menschen-gesicht mehr. Wie soll ich sie beruhigen? Sie kann bestimmt kein Wort verstehen, sie ist nur noch Angst, sinnlose Angst. Sie wird zu schreien anfangen, wird im Zimmer herumlaufen, mit dem Kopf gegen die Wand stoßen. Und dann werde auch ich mich nicht mehr beherrschen können.

Sie fühlte, wie sie selbst zu zittern begann und sich ihr die Kehle zusammenschnürte.

«Nina,» sagte sie erstickt, hilfesuchend.

Nina hielt Lucia fest in den Armen. Sie war sehr blaß und auch ihre Augen blickten seltsam starr.

«Wir müssen sie beruhigen,» sagte sie leise. «Alles muß nach außenhin völlig normal erscheinen. Wir dürfen diesem Menschen keinen Grund zum Verdacht geben.»

«Den hat er schon,» entgegnete Helene. «Ja, aber er weiß nichts Bestimmtes. Lucia, nimm dich zusammen, hörst du. Du mußt dich zusammennehmen.»

«Ich habe Angst, Angst. Sie werden ihn auf die Inseln verbannen. Sie werden ihn töten.» Ihre Stimme wurde schrill.

«Schweig,» befahl Nina hart. «Schweig, du wirst alles verraten.»

Lucia zuckte zusammen und begann zu wimmern wie ein kleiner Hund. Nina zuckte entmutigt die Achseln.

«Ich weiß nicht, was ich mit ihr anfangen soll,» sagte sie. «Ich habe noch nie mit einer hysterischen Frau zu tun gehabt. Es ist doch ausgeschlossen, daß ein Mensch sich nicht zusammennehmen kann.»

«Elena,» jammerte Lucia. «Elena, warum bist du gestern nicht mit Guido nach Palermo geflohen?»

«Du weißt es doch, Lucia. Ich hätte es getan, wenn es möglich gewesen wäre.»

Lucia begann plötzlich zu lachen, grell und unaufhörlich. Ihr ganzer Körper zitterte. «Alles hat sich gegen uns verschworen, alles hält zu ihnen. Das Meer, der Sturm, alles.» Sie lachte und lachte; es klang unheimlich.

«Mein Gott,» rief Helene. «Sie wird ja verrückt!»

Nina packte die junge Frau und schüttelte sie, bis ihr der Atem ausging.

«Sei ruhig, Lucia, hörst du, sei ruhig.»

«Ich kann nicht.»

«Du mußt.»

Lucia klammerte sich an sie. «Helft uns doch, helft uns.»

«Wir werden euch helfen, wenn du ruhig bist.»

«Ihr könnt es nicht. Niemand kann es. Nicht Gott und nicht die Heiligen. Die haben ja auch mit ihnen paktiert.» Sie begann von neuem zu lachen. «Alle haben mit ihnen paktiert, alle, alle.»

Helene kam ein rettender Gedanke. «Vielleicht nicht alle, Lucia. Vielleicht nicht eure alten Götter der Insel, vielleicht nicht der große Pan.»

Sie sagte es, wie man ein Kind mit Märchen beruhigt, wie man sagt: Die guten Feen werden dir helfen...

Lucia hörte auf zu lachen. Sie starrte Helene an. «Elena, du hast recht. Er kann helfen. Er muß helfen.»

Sie schnellte auf und wollte zur Tür eilen.

«Wohin gehst du, Lucia?» fragte Guido erschrocken.

«Zu ihm. Nein, laß mich. Ich will ihm Opfer bringen, wie es die alten Griechen getan haben, hier auf der Insel, auf seiner Insel.»

Sie war verschwunden, ehe die andern sie hindern konnten.

«Laßt sie,» meinte Nina. «Es ist ja ein Blödsinn, aber wenn es sie beruhigt...»

Aber Helene hatte Angst um die kleine Frau. Sie eilte ihr nach. Mühselig gegen den Sturm ankämpfend, erreichte sie die Terrasse. Ein gelber Nebel hüllte sie ein. Helene konnte nur unklar Lucias Gestalt unterscheiden. Der Wind bauschte das Kleid der jungen Frau auf; es sah aus, als habe sie Flügel und wolle sich in die Lüfte erheben.

Als Helene näher kam, fuhr sie entsetzt zurück. Lucia stand vor der Herme und hielt den einen weißen Arm ausgestreckt. Und auf den Rasen tropfte Blut nieder.

«Was tust du, Lucia, um Gotteswillen?»

«Ich habe ihm ein Opfer gebracht. Er wird mich erhören.»

Lucia steckte ruhig das Messer in die Tasche, mit dem sie sich tief in den Arm geschnitten hatte.

Helene fuhr sich mit beiden Händen an den Kopf. Wo war sie, wo lebte sie? Im zwanzigsten Jahrhundert, oder in den heidnischen Zeiten?